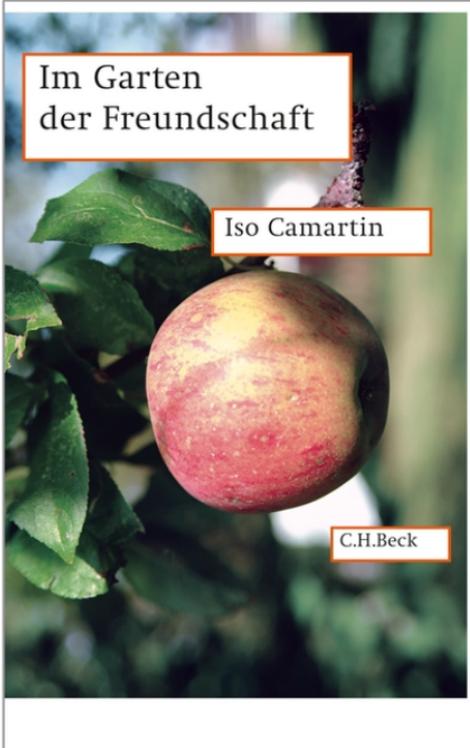


Unverkäufliche Leseprobe



Iso Camartin
Im Garten der Freundschaft
Eine Spurensuche

299 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-62158-1

Der Brief des Großmoguls

Aus Samarkand erhielt ich einen Brief. Der Großmogul hatte diesen Brief offenbar einem seiner Privatsekretäre diktiert, der mit dem Namen Din Mahmud zeichnete. Der Brief war in englischer Sprache abgefasst und enthielt neben den üblichen orientalischen Höflichkeiten und liebenswürdigen Weitschweifigkeiten, die das Wohlwollen des so mächtigen wie gelehrten Herrschers dem Adressaten gegenüber bestätigten, im Wesentlichen zwei Mitteilungen: Zunächst äußerte der Großmogul den Wunsch, mich aufgrund ihm zugegangener Empfehlungen aus London und Wien verbindlich zum engeren Kreis seiner Mitarbeiter zählen zu können. Um diesem Wunsch den gehörigen Nachdruck zu verleihen, ernannte mich der Großmogul offiziell zu seinem Privatsekretär für den Bereich «Büchersammlungen und Schätze der westlichen Welt». Der Großmogul ersuchte mich, dies als ein außergewöhnliches Zeichen von Vertrauen und persönlicher Wertschätzung anzusehen.

Gleichzeitig teilte er mir mit, zunächst nicht den unterirdischen Erweiterungsbau der Palastbibliothek für Ergänzungen aus Ländern der untergehenden Sonne in Angriff zu nehmen, sondern diesem Vorhaben ein anderes vorausschicken zu wollen, das er wie folgt beschrieb:

«Auf meiner letzten Reise durch das Herrschaftsgebiet meiner Vorfahren bin ich auf die erschreckende Auswirkung von Monokulturen in landwirtschaftlichen wie in geistigen Bereichen gestoßen. Wo einmal paradiesische Vielfalt herrschte, haben engstirniger Zentralismus und dogmatische Weltanschauungen blühende Landschaften in immer gleiche Ödnis verwandelt, aus Gedankenvielfalt ist sture

Nachbeterei geworden. Die Folgen des zentralistischen Wahns und doktrinärer Weltanschauungen sind Armut, Abhängigkeit und Ausichtslosigkeit. Sie haben sich in früheren Oasen des Wohlstands und der Gelehrsamkeit in erschreckender Weise ausgebreitet. Meine Fachleute für Bewässerungsfragen und landwirtschaftliche Neuerungen sind bereits angewiesen, dort, wo die Lage noch umkehrbar scheint und Korruption nicht jegliche Verbesserung von vornherein unmöglich macht, in absehbarer Zeit für Abhilfe zu sorgen. Was den geistigen Verfall betrifft, bin ich entschlossen, an einigen Orten, deren Ruhm auf besonders blühenden Denkstätten und nie versiegendem Einfallsreichtum in Glaubensfragen beruhte, neue Impulse durch die Errichtung von Schulen und Forschungszentren zu geben. Bereits beschlossen und in Planung begriffen ist die Wiedereröffnung eines Gelehrtenzentrums für Sufismus in Samarkand, jener Stadt, die einmal «Paradies des Ostens», «Spiegel der Welt» und «Garten der Seele» hieß und heute nur noch ein schwacher Abglanz ehemaliger Gelehrsamkeit und Kunst und früheren Reichtums ist. Mein dafür ausgesuchter Architekt hat sich bereits mit den Sufismus-Experten beraten und mir seine Pläne unterbreitet. Wenn Allah, der Urheber aller Schöpfung, es will, werden in zwei Jahren die ersten jungen Menschen mit den besten Gelehrten in Samarkand das Studium muslimischer Mystik und Weisheitslehren in der neu entstandenen Sufismus-Akademie aufnehmen können.

Diese bereits nahe Aussicht ist der konkrete Anlass dieses Schreibens. Als Ergänzung zur geplanten Sufismus-Akademie habe ich beschlossen, in Samarkand als ein Spiegelbild zur entstehenden Stätte islamisch-sufistischen Wissens und Weltbegreifens einen «Palast der Freundschaft» zu errichten. An dieser in ihrer Art bisher unbekanntem Schule der Gelehrsamkeit soll zunächst Freundschaft zwischen einzelnen Menschen, dann aber auch zwischen den Kulturen und Religionen der weiten Welt gelehrt und gepflegt werden. Beachten Sie bitte, dass ich nicht eine allgemeine philosophische Akademie oder eine überkonfessionelle Forschungsstätte für mystische Traditionen und

Weisheitslehren im Auge habe. Ich möchte der wunderbaren Idee der Freundschaft ein außerordentliches Denkmal setzen. Freundschaft ist in ihrer Vielfalt und Bedeutung ein einmaliges zwischenmenschliches Ereignis, das gerade in der westlichen Welt reichhaltigste Ausprägung und Entfaltung erfahren hat. In Samarkand, diesem früheren Kreuzungspunkt der Kulturen, soll dieser besondere Palast entstehen.

Meinem Plan liegt folgende Leitidee zugrunde: Der Freundschaftspalast soll genauso viele Räume und Einrichtungen enthalten, als notwendig sind, um die blühende Vielfalt der Formen freundschaftlicher Zuneigung zu erfassen, über die wir aus fernen und nahen Zeiten Kenntnis haben. In einem zentralen Kuppelraum werden die Schriften aller Sprachen der Welt versammelt werden, in welchen die Freundschaft beschrieben, erläutert und gepriesen wird. Die um den Kuppelbau in allen Himmelsrichtungen sternförmig sich fortsetzenden Flügel sollen in einer Vielzahl von Räumlichkeiten den besonderen Ausprägungen der Freundschaft die Ehre erweisen, wie sie uns durch Überlieferung und Studium bekannt geworden sind. Was unter einer Lichtkuppel in Buchform versammelt worden ist, darf in den von ihr ausgehenden Flügeln und Pavillons konkrete Gestalt und praktische Erprobung finden.

Es erübrigt sich, hier bereits des Näheren auszuführen, was ich mit einer solchen «Ehrerweisung» an die zur Freundschaft begabten Menschen letztlich bezwecke. Gesagt sei nur, dass jede Palasteinheit, die für einen bestimmten Typus der Freundschaftspflege ausersehen ist, sowohl über Arbeits- wie Ruheräume verfügen soll, über Meditations- und Vergnügungseinrichtungen, über Gärten und Parkanlagen, die dem jeweiligen Geist der Freundschaft am besten entsprechen. Glänzende Feste der Freundschaft sollen hier bald wieder gefeiert werden, wie sie uns die alten Chroniken Samarkands schildern. Doch ebenso soll es den in Freundschaft verbundenen möglich sein, sich aus der Gemeinschaft zurückzuziehen, um in den Palasteinrichtungen mithilfe von Denkarbeit und Meditation über den Wert der Freundschaft nachzusinnen. Was ich mir wünsche, ist: Akademie, Gasthaus, Palast

und Kloster unter einem großen weiten Dach, wo jeder gemäß eigenem Freiheitsdrang sich einrichtet. Es werden jährlich Einladungen ausgesprochen in alle Himmelsrichtungen an solche Menschen, deren Leben vom Gedanken der Freundschaft getragen und geprägt ist. Da auch ich mich zu dieser Menschenart zählen darf, kann ich versichern, mich künftig regelmäßig in Samarkand aufhalten zu wollen, wofür es heute an Beweggründen leider noch fehlt.

Meine Berater haben mir versichert, dass Sie der richtige Mann sind, um für mich und meinen Beraterkreis ein Grundmuster anzufertigen für jene Teile des Freundschaftspalastes, die nach westlichen Richtungen weisen und darum die Freundschaftskultur des Okzidents zur Darstellung bringen sollen. Sie befassen sich angeblich seit Jahren mit Büchern aus der westlichen Welt, in welchen herrliche Freundschaften beschrieben und besungen werden. Vertrautheit mit diesen Schriften dürfte für die Gestaltung und Einrichtung der westlichen Flügel meines Palastes wegweisend sein. Ich ersuche Sie deshalb, sogleich in meine Dienste zu treten und mir im Verlauf der kommenden Monate Ihre detaillierten Vorstellungen über den erwähnten Palastteil zukommen zu lassen. Mein Londoner Büro wird Verbindung mit Ihnen aufnehmen zur Klärung der Bedingungen, unter welchen Sie bei mir arbeiten sollen. Da ich Sie bereits zum engen Kreis meiner Privatsekretäre zähle, werden Sie nicht nur mit meinem Vertrauen, sondern auch mit meiner Großzügigkeit rechnen können.

Ich bitte Sie, mich umgehend wissen zu lassen, ob Sie sowohl die Ernennung wie den Auftrag annehmen und in meine Dienste treten wollen. Es soll nicht zu Ihrem Nachteil und Schaden sein, auch wenn die Aufgabe, die ich Ihnen anvertraue, ungewöhnlich und womöglich auch schwierig sein dürfte.

Seien Sie meines Wohlwollens für alle Zukunft versichert.

Gezeichnet Der Großmogul

(Durch die Hand von Din Mahmud)

PS 1: Ein wandernder Derwisch, der mir vor Kurzem in der Oase Turfan die Ehre seines Besuches erwies und mit welchem ich über

meine Pläne für Samarkand kurz ins Gespräch kam, erwähnte den Marmorboden des Domes von Siena als möglichen Wegweiser für die Ausgestaltung des westlichen Palastflügels. Kann dieser Hinweis für Sie von Nutzen sein?

PS 2: Es versteht sich, dass der Palast der Freundschaft keine ausschließlich männliche Einrichtung sein kann. Im Gegensatz zu gewissen östlichen Glaubensschulen dogmatischer Ausrichtung ist im Palast der Freundschaft sowohl die Anwesenheit wie die denkende und gestaltende Mitarbeit von Frauen zwingend erforderlich. Es gehört zur Kultur des Orients, dass Frauen an gewissen Orten nicht in Erscheinung treten, obwohl sie auch da niemals gänzlich abwesend sind. Im Palast der Freundschaft ist ihre sichtbare Gegenwart unerlässlich.

PS 3: Ich gehe davon aus, dass Sie sich gelegentlich fragen, ob Sie selbst zum Freund taugen. Nur eine positive Beantwortung dieser Frage befähigt Sie vermutlich zur Aufgabe, die ich Ihnen zumute.

Hartgesottene Realisten halten Großmoguln für eine ausgestorbene Menschenart. Ich kannte Großmoguln aus Büchern und glaubte, der letzte mit dem Namen Bahadur Shah II. sei in Delhi 1858 von den Briten wegen aufständischer Umtriebe verurteilt und abgesetzt worden. Man soll ihn danach ins Exil nach Rangun im britisch besetzten Teil Birmas geschickt haben, wo er 1862 im Alter von 88 Jahren verstarb. Doch große Ideen sterben nicht mit ihren Repräsentanten! Die Mogulkaiser, von türkisch-persischen und mongolischen Vorfahren abstammend, beherrschten nicht nur zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert weite Teile Zentralasiens und Indiens. Mit Herrscherfiguren wie Babur, Akbar, Jahangir und Aurangzeb prägten sie wie kaum anderswo auf unserem Planeten die Idee des friedlichen Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen und Religionen. In guten Zeiten wie unter Jahangir und Shah Jahan in der ersten Hälfte des

17. Jahrhunderts lebten Moslems verschiedener Glaubensrichtungen friedlich mit Hindus, Buddhisten, Christen und Juden nebeneinander. Sie bauten Paläste, schrieben Gedichte, pflegten Geselligkeit und heitere Lebensart in einer Weise, die unseren heutigen Einfallsreichtum an Glanz und Luxus weit übersteigt. Ist denn nicht das Taj Mahal im indischen Agra unter ihrer Herrschaft entstanden, das Grabmal für Shah Jahans Lieblingsfrau, ein Gebäude, wie man es sich herrlicher nicht ausmalen kann? Habe ich nicht Bücher in Händen gehalten, in welchen portugiesische Jesuiten über Religionsgespräche am Hofe des Großmoguls Akbar berichteten, wo sich die Vertreter der verschiedenen Glaubensrichtungen mit höchster gegenseitiger Ehrerbietung begegneten? Muslime und Parsen, Hindus und Jains, Sikhs und Christen traten einander in den Palästen der Moguln mit Respekt und Neugierde entgegen, debattierten über die Schönheit Gottes und darüber, wie diese in der Welt zu entdecken sei. Und dies in einer Vielfalt von Sprachen. Am Hofe der Moguln sprach man Türkisch und Persisch, man war vertraut mit klassischem Arabisch und Sanskrit, mit Hindi und Urdu, sogar mit Pashto, Sindhi und Punjabi. Man übersetzte, was man für wichtig hielt, in die Sprachen der nahen und fernen Nachbarn, um den Reichtum der Gedanken weit in die Welt hinauszuschicken. Ein Geben und Nehmen von allen an alle, um niemanden von der Fülle des Gedachten und Gedichteten auszuschließen.

Ich hielt offenbar den Brief eines Nachkommen der einst mächtigen Moguldynastien in Händen. Es musste sich um die Mitteilung eines sehr mächtigen, reichen und gebildeten Mannes handeln. Offensichtlich hatte es sich dieser Herr vorgenommen, etwas vom längst verblichenen Glanz damaliger Mogulkulturen einer weniger glänzenden Welt wieder zurückzuerstatten. Ich war, je mehr ich über den Brief des

Großmoguls nachsann, angenehm davon angetan, Adressat eines so ungewöhnlichen Vorhabens zu sein.

Freilich, über Samarkand und Sufismus wusste ich so gut wie nichts. Aber dies war es ja auch nicht, wofür der Großmogul meine Mitarbeit und Nähe suchte. Dennoch beunruhigte mich der Gedanke, über offenbar so bedeutende geistige Traditionen wie jene des Sufismus vollkommen ahnungslos zu sein.

Erst neulich hatte ein islamischer Gelehrter unserer Bibliothek einen Besuch abgestattet, um sich über die Bestände des Hauses im Gebiet mystischer Traditionen zu informieren. Der Direktor hatte in alter Manier den Mann in mein Büro begleitet und dringende Geschäfte vorgeschützt, denen er sich unmöglich entziehen könne. Ich war darauf mit dem Gelehrten in den Vorraum der Bibliothek gegangen, der zugleich als Zeitungsraum und Cafeteria dient, um dem Gast einen Espresso anzubieten zusammen mit der Auskunft, dass das Haus leider über keine eigentliche Mystikabteilung verfüge, schon gar nicht über eine die Mystik islamischer Länder betreffende. Was an mystischem Schrifttum vorhanden sei, habe man den einzelnen Religionen zugeordnet. Die beschämende Ärmlichkeit der Bibliothek in Bezug auf den Sufismus hänge gewiss auch damit zusammen, dass ihr niemals der Nachlass eines Gelehrten und Kenners dieses Studien- und Forschungsgebietes zugutegekommen sei – im Gegensatz etwa zu einigen interessanten Werken über die Kabbala, die als Legat aus einer Privatbibliothek in die hiesige Sammlung gelangt seien. Der fremde Gelehrte behielt sein freundliches Lächeln, hörte zu, bedankte sich für den Kaffee und sagte, wer eine Stadt kennenlernen wolle, müsse vor allem ihre Bibliotheken kennen, sofern er ein Wahrheits-sucher sei. Der Sufismus sei einer unter anderen möglichen Wegen zum Garten der Wahrheit, in den wir doch alle am

Ende unseres Lebens gelangen wollten. Er schien keineswegs enttäuscht über die Auskunft, die ich ihm gab, und sagte beim Abschied nur: «Wer immer wieder nach einer Perle ins Meer taucht und sie nicht finden kann, wird am Ende seiner Suche vielleicht selbst zur Perle.» – Das war die einzige Begegnung, die ich bisher mit dem Sufismus gehabt hatte.

Meinen Willen, zum Ende des Jahres vorzeitig in Pension zu gehen, hatte ich dem Direktor bereits vor einigen Monaten schriftlich mitgeteilt, nachdem dieser auf meine diesbezüglichen mündlichen Äußerungen immer nur ausweichend reagiert hatte mit Sätzen wie: «Das werden wir dann sehen, wenn es so weit ist.» Oder: «Das sollten Sie sich besser noch einmal überlegen!» Für mich gab es diesbezüglich gar nichts mehr zu überlegen, mein Entschluss stand in dieser Sache unverrückbar fest. Ende des Jahres sollte es definitiv vorbei sein mit der Bibliothekarstätigkeit und mit meinem Dasein als Angestellter. Die Zeit der Freiheit sollte beginnen, die Zeit des Reisens, der Liebhabereien und aller bisher aufgeschobenen Lustbarkeiten.

Und nun dieser Brief! Ich beschloss, dem Direktor gegenüber über diese unerwartete Entwicklung der Dinge kein Wort verlauten zu lassen und meinen Pflichten so unauffällig wie nur möglich bis zum letzten Dienstag nachzukommen. Es waren jetzt noch zweieinhalb Monate bis zum Ende des Jahres und zu meiner Freistellung. Natürlich musste ich mich ohne Verzug an die Sache machen. Da Menschen meiner Umgebung es leicht merken, wenn ich innerlich mit anderen Dingen beschäftigt bin und meine Gedanken ganz anderswo als an meinem Arbeitsplatz habe, nahm ich mir vor, in der verbleibenden Dienstzeit die Rolle des Geistesabwesenden besonders sorgfältig zu spielen, damit niemand mir auf die Schliche komme. Eine Vorsichtsmaßnahme bestand darin, dass ich über meine angebotene Aufgabe in Sa-

markand ausschließlich bei mir zu Hause nachdenken wollte, in der Dienstzeit allenfalls dann, wenn ich allein im Büro war. Während der Aufsichtszeit im Lesesaal konnte ich mich in Bücher vertiefen, in welchen es, nach außen unerkennbar, um Freundschaft ging. So wollte ich die verbleibende Zeit im Amt nutzen, um mich unbemerkt auf die künftige Aufgabe vorzubereiten.

Am Abend auf dem Heimweg war ich davon überzeugt, die Einladung des Großmoguls annehmen zu müssen. Über mehrere Dinge musste ich mir vor einer definitiven Zusage jedoch Klarheit verschaffen. Erstens: Wollte ich überhaupt ein Sekretär dieses reichen und mächtigen Mannes werden? Zweitens: War Freundschaft ein Thema, mit dem ich mich nicht nur in den kommenden Monaten, sondern bei einer Zusage vielleicht über Jahre befassen wollte? Drittens: Was bedeutete der Hinweis auf den Boden des Doms von Siena? Und schließlich die wichtigste und alles entscheidende Frage: Taugte ich selbst – als ein schrulliger Liebhaber von Büchern und als ein ältlicher Junggeselle – überhaupt zum Freund?